

»Niemand spricht mehr für uns – wir sprechen für uns selbst«

Das South African Refugee-led Network im Gespräch mit Benjamin Etzold

In der Republik Südafrika leben über 1,3 Millionen Flüchtlinge.¹ Diese Zahl umfasst 113.000 anerkannte Flüchtlinge, 81.000 Asylsuchende und mehr als 800.000 »inaktive Asylsuchende«, die ihre Aufenthaltsgenehmigungen nicht verlängern konnten und damit zu undokumentierten Migrant:innen wurden. Der aktuelle Stand des Flüchtlingsschutzes im Land und die Auswirkungen der Mängel des Systems, wie etwa ein enormer Bearbeitungsrückstand bei der Registrierung und Statusfeststellung von Flüchtlingen, sind zentrale Themen dieses Interviews mit drei Mitgliedern des South African Refugee-Led Network (SARLN) – Abdikadir Mohamed (nationaler Vorsitzender), Martin Mende (Generalsekretär) und Blaise Kasiama (Partnerschafts- und Stakeholder-Manager) –, das Benjamin Etzold (bicc – Bonn International Centre for Conflict Studies) führte. Die Gesprächspartner betonen, dass eine zunehmende Ausrichtung der Flüchtlingspolitik auf Sicherheitsaspekte und die Abkehr von einem humanitären Ansatz wesentlich zu wachsender Fremdenfeindlichkeit im Land beiträgt. Migrantische Selbstorganisationen stellen sich nicht nur Rassismus und Ausgrenzung entgegen. Sie spielen auch bei der Überbrückung der Lücken, die durch mangelnde Koordination zwischen nationalen und lokalen Behörden sowie durch schwindende humanitäre Ressourcen entstehen, eine entscheidende Rolle. Lokale Initiativen bieten Informationen, Rechtsberatung und Unterstützung für den Lebensunterhalt und setzen sich für die Rechte von Geflüchteten und deren gesellschaftlicher Teilhabe ein.

Benjamin Etzold: Könnten Sie bitte zunächst einen Überblick über die Vertreibungssituation in Südafrika geben und wie sie sich in den letzten Jahren entwickelt hat?

Blaise Kasiama: Südafrika ist Mitglied der Entwicklungsgemeinschaft des Südlichen Afrika (SADC). Die meisten Flüchtlinge hier stammen aus dieser Region – fast 45.000 Menschen, die durch Konflikte in der Demokratischen Republik Kongo

1 Schätzung für Ende 2023. Republic of South Africa, White Paper on Citizenship, Immigration and Refugee Protection.

vertrieben wurden, und 8.000 aus Burundi. Hunderttausende Menschen flohen nach dem Militärputsch 2017 aus Simbabwe, aber derzeit sind nur noch etwa 7.000 von ihnen als Flüchtlinge oder Asylsuchende registriert. Darüber hinaus befinden sich derzeit mehr als 42.000 Menschen aus Äthiopien und 26.000 aus Somalia im Land.²

Bis vor etwa zehn Jahren war die Lage für Flüchtlinge in Südafrika relativ gut. Die Regierung hielt sich an ihre Gesetze. Das Registrierungs- und Asylsystem funktionierte. Doch die Dinge haben sich geändert. Die Gesetze existieren zwar noch, werden aber nicht mehr umgesetzt. Laut südafrikanischem Recht muss jede:r Asylsuchende ein formelles Verfahren zur Feststellung des Flüchtlingsstatus in den dafür vorgesehenen Flüchtlingsaufnahmestellen (Refugee Reception Offices, RROs) in vier Provinzen durchlaufen: in der Provinz Gauteng, der Provinz Limpopo, der Provinz Ostkap oder der Provinz Westkap. Die Behörden weigern sich inzwischen jedoch, Neuankömmlinge zu registrieren. Registrierte Asylsuchende sollten grundsätzlich innerhalb von drei bis sechs Monaten eine Entscheidung erhalten – entweder Bewilligung oder Ablehnung. In der Realität funktioniert das System jedoch kaum. Zehntausende Fälle sind noch anhängig. Viele warten seit Jahren auf eine Entscheidung. Die Folge ist, dass viele Flüchtlinge ohne Papiere bleiben und daher nicht einmal grundlegende Rechte wahrnehmen können. Fehlende Dokumente sind das größte Problem von Flüchtlingen in Südafrika.

Auch anerkannte Flüchtlinge stehen vor ständigen Herausforderungen. Sie sind verpflichtet, ihre Registrierung regelmäßig zu erneuern. Doch das Online-System funktioniert nicht. Die Menschen zahlen die Gebühren, erhalten aber weder eine Bestätigung noch aktualisierte Dokumente. Sie wissen nicht, an wen sie sich wenden können. Die zuständigen Stellen sind völlig überlastet. Täglich stehen Tausende von Menschen Schlange. Das System ist praktisch zusammengebrochen.

Die meisten Flüchtlinge in Südafrika leben in Städten. Diese »urban refugees« müssen sich selbst versorgen und versuchen, eine Wohnung, Arbeit und Schulbildung für ihre Kinder zu finden. Früher konnten Flüchtlinge mit Asylpapieren studieren, arbeiten und medizinische Versorgung in Anspruch nehmen. Doch heute weigern sich Schulen oft, die Kinder aufzunehmen, und Arbeitgeber:innen stellen sie nicht ein, weil ihnen die nötigen Dokumente fehlen. Dasselbe gilt für Krankenhäuser und Universitäten. Selbst wenn Flüchtlinge einen gültigen Status besitzen, erkennen staatliche Systeme – wie Steuer-, Arbeits- und Bildungsdatenbanken – nur Südafrikaner:innen mit einem festen Wohnsitz an. Flüchtlinge in Südafrika werden de facto aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Sie leiden im Stillen, gefangen zwischen rechtlichen Versprechen und einer Realität von Vernachlässigung und Fremdenfeindlichkeit.

2 Daten für Ende 2024, UNHCR. Refugee Data Finder.

Abdikadir Mohamed: Südafrikas Migrationspolitik hat sich grundlegend verändert. Früher verfügte Südafrika über recht fortschrittliche Gesetze – ein Flüchtlingsgesetz und ein Einwanderungsgesetz – und das Thema wurde eher als humanitäre Frage betrachtet. Doch diese Gesetze werden heute nicht mehr wie ursprünglich beabsichtigt umgesetzt, sondern wurden wiederholt geändert. Mittlerweile steht eine sicherheitspolitische Perspektive im Vordergrund.

Die geänderte Politik steht im Einklang mit einem spürbaren Wandel in der öffentlichen Wahrnehmung. Die südafrikanische Bevölkerung ist Migrant:innen gegenüber, insbesondere solchen aus anderen afrikanischen Ländern, heute weniger aufgeschlossen. Tatsächlich spricht man heutzutage nicht mehr von Fremdenfeindlichkeit, sondern von »Afrophobie«, da sich die Feindseligkeit hauptsächlich gegen Migrant:innen afrikanischer Herkunft richtet.

Südafrika plante die Schließung aller regionalen Aufnahmezentren, die Asylsuchenden erste Unterstützung bieten. Ziel war es, diese Dienste in die Grenzregionen zu verlagern, beispielsweise an den Grenzübergang zwischen Südafrika und Simbabwe. Dieser Ansatz, die Grenzkontrollen und Einrichtungen direkt an der Grenze zu verschärfen, orientiert sich an Beispielen aus Europa und anderen Regionen. Südafrika verfügt jedoch weder über entsprechende Gesetze noch über Erfahrungen in der Unterbringung von Flüchtlingen in Lagern. Die Zivilgesellschaft verhinderte allerdings die Umsetzung dieser Pläne. Es gab Klagen vor Gericht, und einige Prozesse wurden gewonnen. In einem kürzlich verhandelten Fall urteilte das Gericht, dass die Behörden die Menschen – insbesondere Asylsuchende – nicht einfach inhaftieren und abschieben dürfen. Der Staat hat gegen die Entscheidung Berufung eingelegt, und nun warten wir auf die Entscheidung des Verfassungsgerichts – des höchsten Gerichts des Landes.

Darüber hinaus haben wir es mit migrationsfeindlichen Gruppen zu tun, die Nicht-Südafrikaner:innen aktiv am Zugang zu Gesundheitsleistungen hindern. Sie stehen vor Kliniken und Krankenhäusern und verlangen Dokumente. Wer nicht südafrikanisch ist, dem wird der Zutritt verweigert. Selbst mit gültigen Dokumenten heißt es: »Ihr Akzent, Ihr Name, Ihr Aussehen – Sie sind nicht südafrikanisch. Woher haben Sie diese Dokumente?« Zivilgesellschaftliche Organisationen haben bereits mehrere Klagen gegen diese Gruppen vor dem Obersten Gerichtshof eingereicht, bisher jedoch ohne Erfolg. Die Verweigerung des Zugangs zu Gesundheitsleistungen für Flüchtlinge ist äußerst besorgniserregend. Sollte sich dies fortsetzen, riskieren wir in ganz Südafrika eine Gesundheitskrise.

Benjamin Etzold: *Lassen Sie mich auf diese Diskrepanz zwischen dem Gesetz und der Praxis zurückkommen. Was bedeutet das für die Lebensrealität von Flüchtlingen vor Ort?*

Martin Mende: Ich werde Ihnen ein Beispiel nennen: In Deutschland hat jede Kommune eine klar definierte Rolle bei der Verwaltung und Integration von Geflüchteten.

Die Behörden vor Ort sind direkt daran beteiligt, die Unterstützung und Integration der Geflüchteten sicherzustellen. In Südafrika hingegen ist die Diskrepanz zwischen nationaler Politik und lokaler Umsetzung eklatant. In den meisten Gemeinden fehlen Satzungen oder Rahmenbedingungen für die Integration von Geflüchteten – obwohl diese zum Teil schon lange vor Ort leben. Theoretisch legt die nationale Regierung den politischen Rahmen fest, während die Kommunen die Integration vor Ort planen und umsetzen sollen. In der Praxis fehlt diese Verbindung jedoch.

Die Stadt Kapstadt initiierte einst Gespräche zur Entwicklung einer entsprechenden Richtlinie, doch der Stand dieses Prozesses ist unklar. Die Stadt Tshwane entwarf ein kurzes, zweiseitiges Dokument mit den wichtigsten Grundsätzen für die Integration von Flüchtlingen, dessen praktische Umsetzung jedoch weiterhin ungewiss ist. Auch die Stadt Johannesburg richtete eine Migrantenberatungsstelle ein, deren Funktionsweise und Wirkung heute noch immer Fragen aufwerfen.

Infolgedessen besteht kaum politische Kohärenz zwischen nationaler und lokaler Ebene. Asylsuchende erhalten bei ihrer Ankunft in Südafrika eine befristete Aufenthaltserlaubnis – danach zieht sich der Staat weitgehend zurück. Wo sie leben, wie sie sich integrieren und ob sie Zugang zu Hilfsangeboten erhalten, bleibt dem Zufall überlassen. Dies steht im krassen Gegensatz zu Deutschland, wo die Integration recht strukturiert und von den lokalen Behörden unterstützt wird. In Südafrika hingegen sind Asylsuchende, sobald sie eine Aufenthaltserlaubnis erhalten haben, auf sich allein gestellt und müssen ums Überleben kämpfen – ohne viel Hilfe, Schutz oder Unterstützung vor Ort.

Benjamin Etzold: *Was tun migrantische Selbstorganisationen und humanitäre Akteure, um Flüchtlinge zu unterstützen und diese frustrierende Situation zu verbessern?*

Blaise Kasiana: Wir, als von Geflüchteten geführtes Netzwerk, haben Organisationen identifiziert, die Menschen, die gerade in Südafrika angekommen sind, unterstützen und ihnen Orientierung bieten. Beispielsweise helfen Mitgliedsorganisationen unseres Netzwerks in Johannesburg, Kapstadt, der Nordwestprovinz und Limpopo den Neuankömmlingen. Sie begleiten sie durch den gesamten Prozess, hören ihnen zu und zeigen ihnen, wo sie Hilfe finden und wie sie Anträge stellen können. Früher begleiteten sie die Neuankömmlinge bis zu den Toren der Flüchtlingsaufnahmезentren, um ihnen beim Einlass zu helfen. Jetzt, da die Asylanträge online gestellt werden, helfen sie ihnen bei der Terminvereinbarung.

Andere Organisationen – wie das von mir geleitete North West House of Refuge – arbeiten mit Menschen, die mit komplexen rechtlichen Problemen zu uns kommen, insbesondere im Bereich der Familiendokumente. Manchmal verweisen wir sie an Partnerorganisationen wie Lawyers for Human Rights, die die rechtlichen Schritte erläutern oder ihre Anträge auf benötigte Dokumente mit Rechtsgutachten unterstützen.

Wir unterstützen Menschen auch beim Lebensunterhalt. Wenn beispielsweise jemand eine Unterkunft benötigt, sammeln unsere Organisationen kleine Beiträge, um dieser Person zu helfen. Es gibt kein formelles Unterstützungssystem. Die Menschen sind aufeinander angewiesen. Wenn jemand stirbt, hält die Gemeinschaft zusammen, legt die Mittel zusammen und organisiert die Beerdigung. So arbeiten wir als von Geflüchteten geführtes Netzwerk – wir bieten unseren Mitgliedern Unterstützung direkt vor Ort.

Wir führen auch Gespräche mit dem Innenministerium und dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR), um den Stimmen von Geflüchteten mehr Gehör zu verschaffen. Doch hier in Südafrika werden die Perspektiven von Geflüchteten von den Entscheidungsträgern kaum berücksichtigt. Es gibt keine Plattform, auf der wir die Herausforderungen, vor denen wir stehen, thematisieren können. Selbst wenn wir konstruktive Lösungsansätze haben, werden wir nicht gehört. Es werden zwar Beiräte eingerichtet – aber Geflüchtete sind in diesen Gremien nicht vertreten. Es wird über Migration und Flüchtlingsfragen gesprochen, ohne uns einzubeziehen.

Benjamin Etzold: *Wie unterstützen Sie Ihre Mitgliedsorganisationen?*

Abdikadir Mohamed: Unsere Mitglieder sind in vielen verschiedenen Bereichen tätig und unterscheiden sich in Größe und Erfahrung. Einige bestehen seit über zwanzig Jahren, andere seit zehn Jahren oder weniger. Manche sind klein, andere mittelgroß oder groß, aber jeder trägt etwas bei. Jeder Einzelne legt einen Stein auf das Fundament, das wir errichten.

Als Netzwerk bringen wir unsere Mitglieder zusammen. Wir fördern den Erfahrungsaustausch, die Weitergabe von Informationen und die gegenseitige Stärkung. Durch Workshops, Schulungen und Konferenzen unterstützen wir die Entwicklung der Kompetenzen unserer Mitglieder. Die Teilnehmenden erwerben neue Fähigkeiten und wenden das Gelernte in ihren jeweiligen Provinzen an. Wir stärken zudem die regionale Zusammenarbeit zwischen den Provinzen und teilen Informationen von außerhalb, um unsere Mitglieder besser auszurüsten und sie zu stärken. Allein kann man nicht viel erreichen – gemeinsam aber viel mehr. Gemeinsam können wir uns wirkungsvoll für unsere Rechte einsetzen. Gemeinsam bauen wir ein Haus, das Geflüchtete, Asylsuchende und Migrant:innen in Südafrika schützt und unterstützt.

Benjamin Etzold: *Was ist Ihr größter Erfolg seit der Gründung des South African Refugee-Led Network?*

Abdikadir Mohamed: Unser bisher größter Erfolg ist der Kapazitätsausbau unserer Mitgliedsorganisationen und dass es uns gelang, ihren Zugang zu Ressourcen zu

verbessern. So konnten wir beispielsweise kleinere, von Geflüchteten geführte Organisationen mit Fördermitteln unterstützen. Viele dieser Basisorganisationen leisten in ihren Gemeinden, oft in abgelegenen Gebieten des Landes, Unglaubliches, doch es fehlt ihnen schlichtweg an finanziellen Mitteln, um ihre Aktivitäten auszuweiten. Durch die Bereitstellung von Geldern und Unterstützung beim Kapazitätsaufbau konnten wir sie stärken. Ein weiterer wichtiger Erfolg ist die Rechtsaufklärung und Sensibilisierung. Wir haben unsere Mitgliedsorganisationen dabei unterstützt, die südafrikanischen Gesetze, ihre Rechte und Pflichten besser zu verstehen. Für die Führungskräfte der Flüchtlingsorganisationen ist es unerlässlich, den rechtlichen Rahmen ihrer Arbeit zu kennen.

Ein weiterer Erfolg war die Zusammenführung all dieser verschiedenen, von Geflüchteten geführten Organisationen unter einem Dach – alle arbeiten nun gemeinsam an einem Ziel. Früher arbeiteten die Gruppen oft isoliert und kommunizierten kaum untereinander. Doch das hat sich geändert. Dieses Gefühl der Einheit und kollektiven Stärke macht einen enormen Unterschied. Innerhalb des Netzwerks herrscht eine echte Kultur des Miteinanders und des Austauschs.

Ein dritter wichtiger Erfolg ist die Sichtbarmachung von Flüchtlingsorganisationen, die oft an den Rand gedrängt oder in der Zivilgesellschaft nicht ernst genommen wurden. Unser Motto lautet: »Nichts über uns ohne uns« (»Nothing about us without us«). Das bedeutet: Wenn über Geflüchtete gesprochen wird, müssen wir Teil dieser Diskussion sein. Wir sollten uns selbst vertreten, unsere eigenen Geschichten erzählen und die Lösungen gestalten, die unser Leben betreffen. In der Vergangenheit gaben mehrere Organisationen, in deren Personal oder Führungsebene keine Flüchtlinge, Asylsuchenden oder Migrant:innen vertreten waren, vor, in unserem Namen zu sprechen. Sie erhielten Fördermittel, obwohl sie nicht einmal verstanden, was es bedeutet, ein Flüchtling zu sein. Dieses System war ungerecht und entmündigend. Doch nun haben wir uns durch das South Africa Refugee-led Network unsere Stimme zurückerobert. Niemand spricht mehr für uns – wir sprechen für uns selbst.

Benjamin Etzold: *Was sehen Sie derzeit als die größte Herausforderung für die Zukunft von Flüchtlingen und von Flüchtlingen geführten Organisationen im Land?*

Martin Mende: Die humanitäre Lage verändert sich rasant. Wir haben erhebliche Kürzungen der Fördermittel und deren gravierende Folgen miterlebt. Seit COVID-19 haben viele humanitäre Organisationen ihre Aktivitäten reduziert oder sich ganz aus Südafrika zurückgezogen, wodurch große Versorgungslücken entstanden sind. Diese Lücken werden zunehmend durch kleine, von der Gemeinschaft selbst getragene Initiativen geschlossen.

Diese Veränderung zwingt uns, unsere Arbeitsweise und Zukunftsvision zu überdenken. Wir müssen die am stärksten Betroffenen in den Mittelpunkt stellen.

Flüchtlinge, Asylsuchende und andere Vertriebene dürfen nicht länger nur passive Empfänger:innen von Hilfe sein, sondern müssen selbst aktiv eine neue Ära der humanitären Hilfe gestalten.

Als South Africa Refugee-Led Network sehen wir es als unsere Verantwortung, unsere Gemeinschaften auf diesen Wandel vorzubereiten und ihre Fähigkeit und ihr Selbstvertrauen zur Führung zu stärken. Dies bedeutet nicht, sich von traditionellen humanitären Organisationen abzuwenden. Vielmehr geht es um Zusammenarbeit – um den Aufbau von Partnerschaften, die die Fachkompetenz etablierter Akteure mit der gelebten Erfahrung und der festen Verankerung der selbstorganisierten Gruppen vor Ort verbinden.

Dieser Wandel birgt auch eine Chance. Mit der Weiterentwicklung des humanitären Systems erhalten Gemeinschaften die Möglichkeit, sich zu engagieren und die Verantwortung für ihre Hilfsmaßnahmen zu übernehmen. Anders als große internationale Organisationen, die von einer Krise zur nächsten reisen, sind die Geflüchteten-Selbstinitiativen fest vor Ort verankert, in denen sie tätig sind. Deshalb ist es so wichtig, in sie zu investieren – denn sie sind es, die bleiben, helfen und wiederaufbauen, wenn andere längst weitergezogen sind.

Blaise Kasiama: Wir hoffen, dass in Zukunft mehr Menschen unsere Arbeit anerkennen und unterstützen werden. Viele Menschen engagieren sich und möchten helfen, aber wir brauchen eine stärkere und kontinuierlichere Unterstützung, um mehr zu bewirken. Ohne diese ist es schwierig, Treffen zu organisieren, Schulungen durchzuführen oder unsere Mitglieder in ganz Südafrika zusammenzubringen. Können wir diese Unterstützung sichern, werden wir ein noch stärkeres, von Geflüchteten geführtes Netzwerk aufbauen, das sich mit noch mehr Nachdruck für Geflüchtete, Asylsuchende und Migrant:innen einsetzt und auch effektiver gegenüber der Regierung und anderen Akteuren auftritt.

Als wir das Netzwerk gründeten, wuchsen wir schnell – auf über hundert Mitgliedsorganisationen. Nach sorgfältiger Prüfung reduzierten wir die Zahl auf derzeit 66, um sicherzustellen, dass alle Mitglieder aktiv und engagiert sind. Besonders ermutigend ist jedoch, dass nun sogar südafrikanische Organisationen um eine Mitgliedschaft bitten. Das ist ein sehr positives Zeichen für den sozialen Zusammenhalt, die Friedensförderung und den Dialog zwischen den Gemeinschaften. Es zeigt, dass Südafrikaner:innen und Geflüchtete zusammenarbeiten können – und das gibt uns echte Hoffnung für die Zukunft.

Abdikadir Mohamed: Eines unserer Hauptziele ist es, unsere Lobbyarbeit künftig über Südafrika hinaus auszuweiten und internationale humanitäre Organisationen und Netzwerke zu erreichen, die unsere Stimme verstärken können. Wir möchten globale Partner einbinden, die auch Druck auf die südafrikanische Regierung ausüben können, damit diese ihren internationalen Verpflichtungen nachkommt – insbe-

sondere der UN-Flüchtlingskonvention und den dazugehörigen Protokollen. Derzeit ist diese externe Rechenschaftspflicht noch begrenzt, aber wir halten sie für unerlässlich.

Gleichzeitig müssen wir unser Netzwerk von innen heraus stärken. Das bedeutet, die Kompetenzen unserer Mitglieder durch bessere Forschung, Weiterbildung und Zugang zu Ressourcen auszubauen. Wir müssen genau verstehen, wie das Leben von Geflüchteten im ganzen Land wirklich aussieht. Unsere Lobby-Arbeit muss auf realen Erfahrungen basieren. Wir wollen auch die Geflüchteten befähigen, sich selbst zu vertreten. Jeder Mensch sollte seine Rechte kennen und sie äußern können. Dies ist der Schlüssel zu einem langfristigen Wandel.

Um all dies zu erreichen, benötigen unsere Mitglieder Ressourcen – finanzielle Mittel, Material und technische Unterstützung –, damit ihre Arbeit fortgesetzt und ausgebaut werden kann. Wir müssen zudem sicherstellen, dass Flüchtlingsthemen weiterhin auf der politischen Agenda stehen. Unsere Mission ist es, die Arbeit von Flüchtlingsorganisationen anzuerkennen, zu professionalisieren und zu fördern. Gemeinsam können wir uns für ein System einsetzen, das die Rechte und die Würde von Flüchtlingen, Asylsuchenden und Migrant:innen in Südafrika wirksam schützt.

Benjamin Etzold: *Vielen Dank für diesen sehr umfassenden Überblick über die Situation vor Ort und die Arbeit, die Sie zur Unterstützung von Flüchtlingen im Land leisten.*

Literatur

Republic of South Africa, Department of Home Affairs: White Paper on Citizenship, Immigration and Refugee Protection. Towards a Complete Overhaul of the Migration System in South Africa, April 2024, Policy Paper, Nr. 50530, https://www.gov.za/sites/default/files/gcis_document/202404/50530gon4745.pdf (11.11.2025).

UNHCR: Refugee Data Finder. South Africa, 2025, <https://www.unhcr.org/refugee-statistics/download/?v2url=658d99> (11.11.2025).